

(Nachdruck verboten.)

62]

Pelle der Eroberer.

Der große Kampf.

Roman von Martin Andersen Nexö.

Der Mann sah ihn mit jenem Blick an, der aus einer anderen Welt kam. „Ja, ich mußte hier hinüber, Pelle!“ sagte er bedeutungsvoll. „Ich sah die Armen vom Lande nach der Stadt und weiter hier hinüber wandern: da ging ich ihnen nach, damit sie nicht zu Schaden kommen sollten. Denn Ihr Armen seid ja die Auserwählten Gottes, die wandern und wandern müssen, um das Reich zu finden. Jetzt hat das Meer Euch Einhalt geboten, und Ihr könnt nicht weiter kommen; da meint Ihr, daß das Reich hier liegen müsse. Gott hat mich gesandt, um Euch zu sagen, daß Ihr irrt. — Und Du, Pelle, willst Du jetzt zu uns kommen? Gott wartet mit Sehnsucht auf Dich; er hat Verwendung für Dich zum Besten für alle diese Kleinen.“ Und er befiel Pelles Hand in der seinen und sah ihn eindringlich an, vielleicht glaubte er, daß Pelle kam, um sich unter den Schutz seines Reiches zu stellen.

Hier war wieder einer, der Pläne hatte, die Armen dem Glückslande entgegenzuführen! Aber Pelle hatte die Armen selbst! „Ich habe für sie getan, was ich vermochte,“ sagte er mit Selbstbewußtsein.

„Ja, das weiß ich wohl, aber das ist nicht das Rechte, was Du da vorhast! Du gibst ihnen nicht das Brot des Lebens!“

„Ich glaube, sie haben mehr Bedürfnis nach Schwarzbrot. Sieh sie an, meinst Du, daß sie zuviel zu essen bekommen?“

„Und kannst Du ihnen denn Speise geben? Ich kann ihnen Gottesfreude geben, so daß sie ihren Hunger für eine Weile vergessen. Kannst Du aber etwas anderes, als sie den Hunger noch mehr fühlen zu lassen?“

„Vielleicht kann ich es. Aber jetzt habe ich keine Zeit, darüber zu reden; ich bin ausgegangen, um meinen alten Vater zu suchen.“

„Deinen Vater habe ich vorhin in der Steinstraße getroffen, mit einem Sack auf dem Rücken, er sah nicht so aus, als wenn ihm ein zu sanftes Los beschieden sei. Ich habe ihn einmal drüben beim Schuhmacher Sort getroffen; da wollte er hier rüber und seine alten Tage bei seinem Sohn verleben.“

Pelle erwiderte nichts, sondern floh. Er ballte die Hände in ohnmächtiger Wut, während er von dannen stürzte. Hier gingen sie umher und stichelten auf ihn, der eine immer eifriger als der andere; während die nackte Wahrheit die war, daß er — jung und kräftig und tüchtig für seinen Beruf, wie er war — Frau und Kinder und seinen alten Vater nicht versorgen konnte, selbst wenn er sichere Arbeit hatte. Ja, so verdammt waren die Verhältnisse, daß ein Mann in seinem besten Alter nicht dem Gebot der Natur folgen und eine Familie gründen konnte, ohne daß die, die von ihm abhingen, in Not und Elend versanken! Zum Teufel auch, das ganze System sollte niedergeschlagen werden! Befehl er die Macht dazu, so wollte er auch das Recht haben, sie zu ihrem Besten zu benutzen!

In der Steinstraße hörte er heiseren, zitternden Gesang aus einem Brunnen vom Hof schallen. Es war Vater Lasse. Der Lumpensack stand neben ihm, der Traghaken war hineingehakt. Er umklammerte ihn mit der einen Hand und gestikuliert mit der anderen zu den Fenstern hinauf, während er sang. Das Lied erregte Gelächter, und er versuchte es noch amüsanter zu machen durch lustige Gebärden, die seine trüb-selige Gestalt jämmerlich kleideten.

Es schnitt Pelle durchs Herz, diesen Jammer mitanzusehen, er versteckte sich im Torweg und wartete darauf, daß der Vater fertig werden sollte. An einzelnen Stellen im Laufe seines Liedes nahm Lasse seine Mütze ab und schlug sich damit an den Kopf, während er das eine Bein in die Höhe hob. Er war nahe daran, das Gleichgewicht zu verlieren, und die Straßenjungen, die ihn umgaben, zogen an seinen zerlumpten Hoschößen und pufften einander auf ihn. Dann blieb er stehen, redete ihnen mit seiner zitternden Stimme zu und sang weiter:

„Wollt Ihr lieben Leute hören mein Malheur?
Ohne Vater bin ich in die Welt gekommen,
Mutter stand im Zug in einer Tür, —
Von der Straße hat sie mich mitgenommen,
Wenn die Welt auch ihre Schand vergessen,
Schmüd' mein Lied ich jetzt doch damit auf,
Gute Leute gebt mir was zu essen!
Bald zu Ende ist mein Lebenslauf.“

In die Welt trat ein ich ohne Trug,
Darum seht Ihr mich jetzt auch in Lumpen.
Einen Bruder hab' ich, der ist reich genug,
Aber Lasse wagt es nicht, ihn anzupumpen.
Wie sind wir uns in den Weg gelaufen,
Arbeit' ich, so sammelt Geld er ein,
Er hat Gold und Edelstein in Haufen,
Was er sich nur wünschen kann, ist sein.“

In dem prächtigsten Palast mein Bruder wohnt,
Seine Pferde haben Silberhämmer am Zaume,
Zehn, zwölf Taler jede Stunde ihn lohnt,
Wo auf weichem Pfühl er liegt und dreht die Daume,
Er hat so viel Reichtum, wie mir Dreck beschieden,
Wo er sich nur hinwendt, da liegt Geld.
Ich soll ihn beerben einst hinieden,
Wenn vor mir er scheidet aus der Welt.“

Einstmals wollt mir auch das Glück begegnen,
Als die Arbeit mir all Kraft genommen,
Gott ließ Milchsupp von dem Himmel regnen,
Leider war kein Löffel mitgenommen.
Mitleid hatte Gott mit mir gehabt,
Doch ich Armer wußt es nicht zu nützen,
Schnell hat sich der reiche Bruder dran gelabt,
Fraz zum Plagen dich sich an der Armut Grühen.“

Wenn auch Schmalkhans hier das Szepter führt,
Wenn das Leben schwer ist hier auf Erden,
Sagt doch Gott, der unsere Welt regiert,
Daß im Himmel es soll besser werden.
Darum lieben Leute ich Euch bitt',
Gebt ein Scherlein für den Sarg des Armen,
Denn er seine letzte Reis' antritt,
Habt mit seiner letzten Stunde Erbarmen!“

Doch hat Gott mir einen Sohn geschenkt!
Kinder sind des Armen Reichtum ja hinieden,
Ob auch er an seinen alten Vater denkt,
Dem kein größerer Schatz als er beschieden?
Lang bin ich von ihm getrennt, bin müd,
Müd vom Lumpensammeln zu dem Klang der Lieder.
Lohnen wirds Euch Gott, der alles sieht!
Werft in Lasses Müß ein Scherlein nieder!“

Als Lasse mit seinem Gesang fertig war, klatschten sie und warfen ihm Geldmünzen in Papier gewickelt herunter; er trabte hin und sammelte sie auf. Dann nahm er seinen Sack auf den Rücken und stolperte vornübergebengt durch den Torweg.

„Vater!“ rief Pelle verzweifelt, „Vater!“

Lasse richtete sich mit einem Ruck auf und ließ seine schwachen Augen durch den Torweg schweifen. „Bist Du hier, Junge? Ach, es klang wie Deine Kinderstimme, wenn jemand Dir etwas tun wollte und Du mich um Hilfe riefest.“ Der Alte zitterte am ganzen Leib. „Und nun hast Du das Ganze wohl mitangehört und schämst Dich über Deinen alten Vater?“ Er wagte nicht den Sohn anzusehen.

„Vater, jetzt mußt Du mit nach Hause gehen, hörst Du?“ sagte Pelle, als sie auf die Straße hinaus kamen.

„Nein, das kann ich nicht! Da ist nicht mal genug für Deine eigenen Mäuler, nein, Du mußt mich meine eigenen Wege gehen lassen. Ich muß für mich selbst sorgen, mir geht es ja gut!“

„Du sollst mit nach Hause, die Kinder entbehren Dich, und Ellen fragt jeden Tag nach Dir.“

„Ja, das mag gern sein. Aber ich weiß, was sie dabei denken muß, wenn ich ihren Kindern das Essen vor dem Munde wegnehme! Und obendrein jetzt, ein Lumpensammler! Nein, Du mußt mich nicht in Versuchung führen.“

„Du sollst jetzt mit mir kommen. — Was auch sonst sein mag. Ich kann diese Qual nicht ertragen, Vater!“

„Na ja, dann in Gottes Rayen, dann muß ich meine

Der Sicherheitsapparat.

Von William Hamilton Osborne.

„Hande vor Dir offenbaren, Junge, wenn Du mich sonst nicht lassen willst! Sieh, ich wohne mit einer zusammen, mit einem Frauenzimmer. Ich habe sie draußen auf dem Müllplatz getroffen, wo sie Abfall aufsammlte, so wie ich. Ich hatte mir da draußen einen Winkel eingerichtet für die Nacht, bis ich ein Logis gefunden hätte, und da sagte sie, ich sollte mit ihr nach Hause gehen, es wäre doch nicht so kalt, wenn man zu Zweien wäre. Seitdem haben wir beiden Alten uns zusammengetan. Willst Du nicht mit nach Hause gehen, nun, wo wir uns doch getroffen haben? Dann kannst Du Dir das Ganze ja gleich einmal ansehen. Wir wohnen hier ganz in der Nähe.“

Sie bog in eine enge Gasse ein und gingen in einen Torweg hinein. Drinnen über den Hinterhof in einem Schuppen, der Ähnlichkeit mit den Ueberresten eines alten Bauernhauses hatte, war Lasses Heim. Es sah so aus, als sei es einmal früher Feuerungsraum gewesen; da war ein gestampfter Lehmbooden, und lose Bretter bildeten die Decke. Unter der Decke waren Reinen gezogen, auf denen Lumpen, Papier und andere Sachen aus dem Kehrriechtasten zum Trocknen hingen. In der einen Ecke auf einem sehr niedrigen eisernen Ofen stand der Kaffeekessel und schnurrte und entandte seinen lieblichen Duft in den muffigen Gestank von dem Abfall. Lasse schüttelte sich vor Behagen.

„Ach, ich bin ganz steif und ein wenig verfroren. Hier siehst Du also meine kleine Mutter, und das ist mein Sohn, Belle, der Junge.“ Vergnügt streichelte er seiner neuen Lebensgefährtin die Wangen.

Es war ein altes, krumm gebogenes Frauenzimmer, schmutzig und zerlumpt war sie; ihr Gesicht war voll von rotem Ausschlag, den sie sich wahrscheinlich drüben auf dem Müllplatz geholt hatte. Aber es sahen ein paar gute Augen darin und löschten alles andere aus. „Also das ist Belle!“ sagte sie und sah ihn an. „So also siehst er aus! Ja, seinen Namen hat man ja gehört; er gehört zu denen, die auffallen, obwohl er keine roten Haare hat.“

Belle mußte einen Schluck Kaffee mittrinken. „Du kriegst nur Butterbrot dazu, denn anderes Abendessen leisten wir Alten uns nicht,“ sagte Lasse. „Wir gehen früh zu Bett, wir beide, und man schläft schlecht mit einem überfüllten Magen.“

„Nun, was sagst Du denn zu unserer Wohnung?“ sagte Lasse weiter und sah sich stolz um. „Wir geben nur vier Kronen im Monat dafür, und die ganze Einrichtung haben wir gratis; das haben Mutter und ich alles vom Müllplatz hergeschleppt, jedes Stück, selbst den Ofen. Sieh nur mal diese Seumatrake an, die ist doch wirklich nicht übel, und die haben die guten Leute weggeworfen! Die eiserne Bettstelle haben wir auch da drüben gefunden, ich habe ein Bein darunter gebunden. Und gestern kam Mutter mit Gardinen angehleppt und hing sie auf. Gut, daß es Leute gibt, die soviel haben, daß sie es auf den Müllhaufen werfen können.“

Lasse war ganz heiter, es schien ihm gut zu gehen, das alte Frauenzimmer sorgte für ihn, als wäre er ihre Jugendliebe. Sie half ihm die Stiefel aus und zog ihm ein paar Glidenschuhe an die Füße; dann holte sie eine lange Pfeife aus der Ecke und steckte sie ihm in den Mund; er lachte und fühlte sich behaglich dabei.

„Siehst Du die Pfeife, Belle? Dazu hat Mutter zusammengepart, ohne daß ich etwas davon ahnte, sie hat sie so lang genommen, daß ich sie nicht selbst ansteden kann. Dann glich ich einem Hauspapst, sagte sie.“ Lasse mußte sich in den Stuhl zurücklehnen, während sie die Pfeife anzündete.

Als Belle ging, begleitete ihn Lasse über den Hof. „Nun, was sagst Du dazu?“ fragte er.

„Ich muß mich ja freuen, daß es Dir so gut geht,“ erwiderte Belle demüthig.

Lasse drückte ihm die Hand: „Hab Dank dafür! Ich fürchtete ja, Du würdest strenge sein. Als kleiner Junge nahmst Du es verzeufelt genau nach der Richtung hin. Und siehst Du, wir könnten uns ja natürlich heiraten, es liegt für uns beide kein Hindernis vor. Aber das kostet Geld, und die Zeiten sind schlecht. Und daß Kinder kommen und die Forderung stellen könnten, anständig in die Welt gesetzt zu sein, das hat ja keine Gefahr.“

Belle mußte lächeln, so ernst ihm auch zu Sinn war. „Sieh bald einmal wieder bei uns vor, Du bist uns immer willkommen.“

„Aber Ellen brauchst Du nichts davon zu erzählen, sie ist so eigen nach der Richtung hin!“

(Fortsetzung folgt.)

Haggerty sah und wartete. Er war der Fünfte in der Reihe. Aber er war gewöhnt zu warten und so machte es ihm nichts aus. Er setzte sein Bündel auf den Boden, zog den Hut über die Augen und streckte die Beine aus. Er war nicht ganz sicher, ob die vier Männer vor ihm vier Minuten oder vier Stunden zur Erledigung ihrer Angelegenheiten mit dem Direktor brauchen würden und bereitete sich selbst auf eine lange Wartezeit vor.

Er war halb einschlimmert, als jemand ihn auf die Schulter tupfte und nach seinem Begehrt fragte. Auf der gegenüberliegenden Seite des Raumes befand sich eine Türe, über der in vergoldeten Lettern „Generaldirektion“ stand, diese Türe ging auf. Haggerty ergriff sein Bündel und stolperte ins Nebenzimmer.

Mc Donald, der Generaldirektor der Empire Hoist- and Elevator-Company war natürlich ein vielbeschäftigter Mann. Er hatte seine Augen überall und sorgte dafür, daß jeder seine Pflicht tat, angefangen vom Präsidenten bis herab zu den Waschkrauen. Er hielt Schritt mit seiner Zeit und war stets auf dem Auszug nach guten Gelegenheiten, einerlei, ob sie neu oder alt waren. Die Empire-Hoist-Company verdankte viel — ja vielleicht alles — der Energie Mc Donalds.

Mc Donald verabschiedete soeben den vierten Besucher, als der Fünfte eintrat.

„Was gibt es,“ fragte er den Fünften, noch ehe der Vierte das Zimmer verlassen hatte.

Haggerty trat näher und setzte sich auf den angewiesenen Stuhl. Dann nahm er den Hut vom Kopfe und stellte ihn vorsichtig auf die Erde. Er fühlte sich innerlich bedrückt, daß er sich vor diesem energischen, gutgekleideten Geschäftsmann nicht besser präsentieren konnte. Sein Haar war ein wenig zu lang, seine Kleidung ein wenig zu schäbig, um vor einer gründlichen Betrachtung bestehen zu können. Aber Mc Donald kümmerte sich gar nicht darum. Er sah nach dem Bündel.

„Was haben Sie denn da?“ fragte er.

Haggerty öffnete sein Paket.

„Es ist der Entwurf zu einem Sicherheitshemmungsapparat“, erklärte er wichtig. „Für den Fall, daß ein Unglück geschieht — natürlich automatisch.“

Mc Donald sah in seiner unbewegten Weise nach dem Modell. „Zu welchem Zweck dient es?“ fragte er gleichgültig.

Haggerty starrte ihn entgeistert an. „Guter Gott,“ brach er aus, „es hält den Aufzug an. Wenn die Seile reißen, hält es den Aufzug an. Was immer passiert, es hält den Aufzug an. Dazu dient es — falls ein Unglück passiert,“ wiederholte er. „Es ist ein Sicherheits-Hemmungsapparat.“

Mc Donald schüttelte den Kopf.

„Sollte es wirklich etwas derartiges geben, wie einen Sicherheits-Hemmungsapparat?“ bemerkte er. „Ich habe noch niemals ein solches Ding in Wirklichkeit gesehen.“

Haggerty lächelte hoffnungsvoll und kraute sich bedächtig den Kopf.

„Dies ist einer!“ antwortete er.

Mc Donald sah sich den Mann noch einmal an. Dann blickte er auf die Maschine.

„Zeigen Sie mir Ihre Arbeit!“ meinte er.

Haggerty demonstrierte sein Modell ein-, zwei-, dreimal. Der andere sah ihm aufmerksam zu. Als der Erfinder geendigt hatte, reichte er ihm ein kleines Buch hin.

„Schreiben Sie Ihren Namen und Ihre Adresse ein,“ sagte er. Haggerty gehorchte. „Nun, Mr. Haggerty,“ fuhr Mc Donald fort,

„wir wollen in Ihre Sache, zu Ihrer vollsten Zufriedenheit, Einsicht nehmen.“ Es liegen ungefähr ein Duzend dieser sogenannten Sicherheitsapparate bei uns zur Prüfung vor, neben hunderterlei von anderen Modellen und Plänen. Unser Ingenieur hat sie zu prüfen und uns darüber zu berichten. Sie lassen Ihr Modell und Ihre Papiere hier, wo sie so gut aufgehoben sind, wie bei Ihnen und wir werden Sie benachrichtigen, sobald wir näheres darüber wissen. Sie brauchen in der Zwischenzeit nicht herzukommen, um sich zu erkundigen. Wenn wir Sie nötig haben, werden wir nach Ihnen senden und vorher benötigen wir Sie keinesfalls. Haben Sie mich verstanden? Schön, dann ist alles in Ordnung. . . Nun, Stevenson,“ sagte er zu dem Sechsten, „ich habe heute keine Zeit für Sie. Kommen Sie morgen. Was will der nächste?“

Einige Wochen später kam der Ingenieur der Gesellschaft — ein untersehter junger Mann, mit einer Blume im Knopfloch seines Arbeitsanzuges — in das Bureau des Generaldirektors und wartete auf eine günstige Gelegenheit, um eine Sache von Wichtigkeit vorzubringen.

„Nun Sthererd,“ fragte endlich der Direktor und wandte sich zu ihm: „Um was handelt es sich nun wieder, keh?“

Sthererd sprang auf. „Ich muß Ihnen etwas zeigen,“ antwortete er.

„Was ist es denn?“ erkundigte sich der Direktor in zweifelndem Ton.

„Andh Mc Donald,“ erklärte der Ingenieur feierlich, „ich will Ihnen sagen, was es ist: Es ist ein Sicherheits-Hemmungsapparat — der sichert. Absolut sichert!“ wiederholte er.

Mc Donald lachte laut auf.

„Glauben Sie es nicht!“ erwiderte er. „Sehen Sie hier:“

Er öffnete ein großes Buch und wies auf einige Abschnitte. „Das ist das letzte Modell der American-Company, auf das die Hälfte der Sachverständigen im ganzen Land schwört. Lesen Sie nur — es ist ein Passagieraufzug, der zehn Stockwerke sichert — zehn Stockwerke, verstanden? Und als es zum Ernst kam, blieb er fünfzehn Fuß über dem Boden stehen und stieß die Leute noch dazu über den Haufen. Stellen Sie sich einmal vor, alter Junge, was ohne diese fünfzehn Fuß Zwischenraum geschehen wäre. Und hier ist ein anderer von Guiler in Chicago, der sich ebensowenig bewährt hat. Und so ist einer wie der andere.“

„Aber das Modell, von dem ich spreche, ist eben nicht so, wie die andern“, beharrte Shered.

„Was ist es denn?“ fragte Mc. Donald mit erwachendem Interesse und stand vom Schreibtisch auf.

„Es ist Haggertys Patent“, erwiderte der Ingenieur.

„Haggerty — Haggerty —“, befann sich der Direktor. „Ach ja, ich weiß, ein armer Teufel, sah aus wie Henry Clay — ich erinnere mich.“

„Kommen Sie,“ sagte der Ingenieur.

Sie betraten durch einen Privateingang einen riesigen Warenraum und gingen zu den Probeschächten im Hintergrund. Hier war für Versuchszwecke ein großer Passagieraufzug montiert. Shered erklärte dem Direktor kurz die Anwendung des Sicherheitsapparates und ließ ihn hierauf in Wirksamkeit treten. Ein Mann drückte auf einen Knopf und der Aufzug stieg langsam über ihren Köpfen in die Höhe. Als er das Ende des Schachtes erreicht hatte, läutete die Glode von neuem. Die Maschine wurde umgeschaltet, der Aufzug senkte sich und die Männer sprangen rasch zur Seite. Immer schneller fiel der Aufzug und als er die Gesichtshöhe des Direktors erreicht hatte, hörte man ein plötzliches schnappendes Geräusch. Das Drahtseil war durchgesägt worden und riß.

Mit diesem durchrissenen Seil hätte nichts den Aufzug erhalten können. Er mußte auf den Boden des Schachtes auffallen und in tausend Stücke zerschellen.

Aber im selben Augenblick, als das Seil riß und seine Last, dem Befehl der Schwere folgend, herabstürzen wollte, erfolgte ein Krachen, Knistern und Splintern von Holz und mit einem leichten Ruck hielt der Aufzug vor ihren Augen an.

Der Direktor blinnte auf den Ingenieur.

„Diese Sache müssen Sie mir genauer erklären“, meinte er. Shered erklärte und erläuterte jedes kleinste Detail, während Mc. Donald unbeweglich zuhörte.

„Wieviel Versuche haben Sie gemacht?“ fragte er endlich.

Shered lächelte:

„Dies ist der Dreißendvierzigste.“

„Om“, sagte der Direktor einigermaßen erstaunt. „Das scheint ja endlich das Ding zu sein, das wir suchen. Wie denken Sie darüber?“

„Ich bin überzeugt davon“, erwiderte der Ingenieur.

Der Direktor klopfte ihm auf die Schulter.

„Wie lange brauchen Sie, um den Versuch wiederholen zu können? Einen Tag?“

„Ein halber genügt“, erklärte Shered.

„Schön“, meinte Mc. Donald, „ich will den Präsidenten benachrichtigen, daß er um vier Uhr hierherkommt. Jetzt muß ich gehen, es ist spät geworden. Wenn alles bereit ist, lassen Sie mich wieder holen. Beim heiligen Georg, es scheint das richtige Ding zu sein!“

Noch den gleichen Nachmittag wurde in Gegenwart des Präsidenten der Versuch wiederholt, mit nicht geringerem Erfolg als das erstemal. Der Präsident war begeistert.

„Mc. Donald“, rief er, „diese Sache ist das, was wir brauchen — wir müssen sie haben!“ Er zögerte einen Augenblick und sah den Direktor an: „Sie müssen sie uns verschaffen!“ fügte er hinzu. „Kommen Sie in mein Zimmer, wir wollen das Nähere besprechen.“ Und sie besprachen das Nähere.

(Schluß folgt.)

Die Gefühlsbetonung der Farben.

Die Farben haben, wie die unmittelbare Selbstbeobachtung lehrt, einen starken Einfluß auf das Gefühlsleben des Menschen. Der verschiedenartige Gefühlswert einzelner Sinnesindrücke erscheint in bedeutendem Maße bedingt durch die mit ihnen verbundenen Farben.

Als eine wesentliche Quelle des ästhetischen Genusses sind die Gefühlswirkungen der Farben, die Frage nach dem Wohlgefallen und Mißfallen einzelner Farben und Farbenkombinationen, oft Gegenstand wissenschaftlicher Forschung gewesen. Seit den geistreichen Untersuchungen Goethes in seiner Farbenlehre haben Kunsthistoriker, namentlich Chabreul und Bezold, und Psychologen die mit Farbeindrücken verbundenen Gefühle zu bestimmen und erklären versucht.

Die Methode der Kunsthistoriker suchte die Gefühlsbetonung der Farben an Werken der bildenden Kunst und aus der Literatur verschiedener Zeiten und Völker zu ermitteln. Nun sind aber die Eindrücke von Kunstwerken höchst zusammengesetzter Natur, die

Farben wirken bei ihnen nicht als „reine Empfindungsqualitäten“, als „selbständige Gefühlswerte“, sondern stets in Verbindung mit zahlreichen anderen, sehr wechselvollen Gefühlsbestandteilen, so daß bei dieser Methode eine objektive Bestimmung der Gefühlsbetonung der Farben unmöglich ist. Die Frage nach dem Gefühlswert der einzelnen Farben kann nur bei möglicher Ausschaltung der Beschaffenheit und Form des Materials, an dessen Oberfläche wir sie wahrnehmen, sowie bei Beseitigung assoziativer Vorstellungen beantwortet werden.

Diese methodische Bedingung ist in den Farbenuntersuchungen der experimentellen Psychologie erfüllt. Der experimentell-psychologische Farbenforschung werden nur reine Farbeindrücke zugrunde gelegt, um alle störenden Nebeneinflüsse auszuschalten und die Analyse des individuellen Bewußtseins zu erleichtern, und ferner wird Eintritt und Verlauf des Farbeerlebnisses durch experimentelle Hilfsmittel geregelt. Solche durch das Experiment unterstützten Farbenforschungen sind, abgesehen von den ersten genialen Versuchen Goethes, erst in der neuesten Zeit angestellt worden.

Zunächst haben sich die experimentell-psychologischen Forschungen nur mit dem Lust- oder Unlustgefühl der einzelnen Farbeindrücke beschäftigt; dadurch aber von vornherein, indem sie auf eine eingehende Analyse die Gefühlsdifferenzierung der Farbeerlebnisse verzichteten, ihre Aufgabe begrenzt. Eine soeben erschienene experimentell-psychologische Untersuchung hat diesen Mangel beseitigt. Sie untersucht die „Gefühlsseinwirkungen der Farben überhaupt“ und gelangt dabei, weil auf sorgfältiger experimenteller Grundlage beruhend, zu feststehenden und darum wertvollen und interessanten Ergebnissen.

Bei diesen Versuchen wurden einer Reihe von Versuchspersonen reine Farbeindrücke, gleichförmige, glanzlose, farbige Flächen in planmäßiger Variation geboten. Zur Bestimmung der Gefühlswirkung der Farben kam neben der subjektiven Selbstbeobachtung der Versuchsperson auch die Beobachtung der mit den Gefühlsänderungen verbundenen psychologischen Erscheinungen des Herzschlags, der Gefäße und der Atmung als objektiver Merkmale in Anwendung.

Wir geben im folgenden einen zusammenfassenden Überblick der Ergebnisse der langwierigen und mühsamen Forschungen und beginnen mit der Farbe des internationalen Proletariats, dem Rot.

Rot hatte meistens eine stark erregende, erwärmende und belebende Wirkung und veranlaßte Aussagen wie: „Diese Farbe ruft eine leidenschaftliche Erregung hervor“; „Ich fühlte mich nach vornwärts gedrängt“; „Diese Farbe hat eine anspornende, angreifende Wirkung.“ Fast immer war die erregende Gefühlsbetonung des Rot mit Lust, in einem einzigen Falle ausgesprochen mit Unlust verbunden.

Die objektiven Ausdruckssymptome, die dem oben angegebenen Aussagen entsprechen, fielen sehr übereinstimmend und ausdrucksvoll aus. Unter dem Einflusse der erregenden Gefühlsbetonung des Rot wurde die Atmung beschleunigt und vertieft. . . Der Puls wird verkürzt und verstärkt. Je stärker und reiner die Erregung war, desto bedeutender und ausgeprägter traten diese Ausdruckssymptome hervor.

Oran'ge hatte eine ähnliche Wirkung wie Rot, nur erheblich schwächer. „Es wurde im allgemeinen als anregend, lebhaft, heiter erregend, warm, heiter bezeichnet. . . Aus den Aussagen der Beobachter kam hier weniger als bei Rot vor. Gewöhnlich war es mit einem heiteren Lustgefühl verbunden.“ Die mit der erregenden Wirkung des Orange verbundenen Ausdruckssymptome stimmen mit denen des Rot überein, sind aber nicht so groß wie bei diesem.

Gelb. „Die Wirkung des Gelb wurde übereinstimmend als erregend, warm, heiter bezeichnet. Aus den Aussagen der Beobachter ergab sich, daß dieses spezifische Erregungsgefühl des Gelb nicht immer rein zum Ausdruck kam. Gewöhnlich gab man als seine begleitenden subjektiven Erlebnisse Lust, seltener Unlust, und nur einige Male Spannung an.“

Grün. „Die Gefühlsseinwirkung dieser Farbe wurde in den Mehrzahl der Fälle als beruhigend, sanft, freundlich, ruhig, heiter bezeichnet. Aus den Aussagen ging aber hervor, daß die Gefühlswirkung des Grün nicht so einheitlich wie bei den andern Farben ist.“ Die objektiven Symptome, die unter der beruhigenden Einwirkung dieser Farbe bemerkt werden, sind durch die Zunahme der Atmungslänge und Abnahme der Atmungshöhe genau im Gegensatz zu den erregenden Farben ausgezeichnet.

Blau. „Die Gefühlsbetonung des Blau wurde einstimmig als beruhigend, etwas deprimierend, friedlich, ruhig, ernsthaft charakterisiert.“ Zeichnungen wie: schnüchelig, melancholisch, ruhig-kalt, träumerisch kamen auch öfter vor. „Das Blau bringt mit sich etwas Geheimnisvolles, man fühlt sich leicht und träumerisch gestimmt.“ Diese Ergebnisse der Selbstbeobachtung werden von den objektiven Symptomen bestätigt. So zeigen die Ausdruckskurven überall, wo die Beruhigung als der hauptsächlichste Gefühlszustand angegeben wird, eine Verlängerung und Verflachung der Atmung, eine Verlängerung und Erniedrigung des Pulses.

Violett. „Seine Wirkung wurde meistens als deprimierend, niederdrückend, sehnüchelig, traurig, sehr melancholisch bezeichnet. Manche Aussagen lauteten: „Diese Farbe verjetzte mich in einen

* Florian Stefanesco-Goanga, Experimentelle Untersuchungen zur Gefühlsbetonung der Farben. Psycholog. Studien, herausgegeben von W. Wundt, VII. Band, 4. und 5. Heft.

hüßeren melancholischen Zustand, ich fühlte mich unruhig und im ganzen stark deprimiert.“ Beim Anblick der Farbe fühlte ich mich gepreßert und traurig. (Bedanken an Tod und Weltvernichtung kamen mir unwiderstehlich.“

Die Hauptresultate der Untersuchungen, die noch eine Reihe anderer Farben und Farbdombinationen behandeln, sind folgende:

„Die Farben üben an und für sich einen starken Einfluß auf das Gefühl aus. Diese Gefühle bewegen sich innerhalb einer Dimension, für die uns nur die Begriffe der Erregung und Beruhigung zu Gebote stehen. Für Rot, Orange, Gelb und Purpur ist Erregung, für Grün, Blau, Indigo und Violett Beruhigung als konstanter und Hauptgefühlswert anzusehen, die Verbindungen mit Lust—Unlust sind variabel und für die einzelnen Beobachter gelegentlich verschieden. Die Assoziationen, sofern sie nur als wirkliche Erinnerungsbilder aufgefaßt sind, können in keinem Falle als die Ursache dieser Gefühle angesehen werden.“

Die Methode, die zu diesen Ergebnissen führte, so eingehend und sorgfältig sie auch ist, leidet noch an einem erheblichen Mangel. Sie behandelt den Menschen als Wesen an sich unter Ausschaltung seines gesellschaftlichen Charakters. Nun sind aber zweifellos auch für die unmittelbare psychologische Farbwirkung die aus der Klassenlage des Individuums sich ergebenden besonderen Bewußtseinsinhalte von Bedeutung. Es wären, um eine erschöpfende Beantwortung der Frage nach der Gefühlsbetonung der Farben zu erhalten, diese Untersuchungen noch nach der gesellschaftlichen Seite des Problems zu erweitern. Dazu ist aber nur eine vorläufige an den staatlichen Forschungsinstituten unmögliche, nach historisch-materialistischen Grundjahren orientierte Psychologie imstande.

L. N.

Kleines feuilleton.

Gaustwirtschaft.

Hafer speisen. Im Anschluß an die Notiz „Der Hafer als Nahrungs- und Stärkungsmittel“, die in Nr. 49 des Unterhaltungsblattes erschien, sollen hier einige wenig bekannte Bereitungsarten von Speisen aus Hafergrütze und Hafermehl empfohlen werden. Gewöhnlich wird der Hafer nur als Zusatznahrung für kleine Kinder sowie als Krankenloft geschätzt; und doch ist ein gut ausgequollener Haferbrei auch ein treffliches Frühstück- oder Abendgericht für den Gesunden und sollte so wieder mehr zu Ehren kommen. Eine Kochliste erleichtert die Bereitung aller langsam ausquellenden Breie außerordentlich.

Wohlgeschmeckender als alle Haferpräparate, die in neuerer Zeit unter den Namen Haferfoden, Hafermark, Hafermalz, Hafermehl usw. auf den Markt gekommen sind, ist unstreitig die altehrwürdige Hafergrütze, die sich auch am billigsten stellt. Sie braucht allerdings eine etwas längere Bereitungsdauer; aber diese läßt sich abkürzen, wenn man die leicht abgeschwemmte Grütze etwa 6—10 Stunden vor dem Gebrauch mit der nötigen Menge Wasser einweicht und — wenn möglich — an einer mäßig warmen Stelle des Herdes vorquellen läßt. Dann salzt man die Grütze, fügt nach Bedarf ein wenig Milch hinzu, läßt sie unter Rühren auf dem Feuer tüchtig durchkochen und stellt den Topf entweder in die Kochliste oder in ein passendes Gefäß mit kochendem Wasser. Es gibt für solche Zwecke sehr praktische Doppelkochtöpfe zu kaufen, und die kleine Anschaffung macht sich bald bezahlt, da jeder Verlust beim Kochen durch Anhängen oder Anbrennen wegfällt. Ist der Haferbrei gar, was in der Kochliste nach 2—3, im Doppeltopf nach 1—1½ Stunden der Fall sein wird, so reicht man ihn mit etwas Butter und Zucker oder mit fetter Milch, mit Marmelade oder Fruchtauce. Auf dem täglichen Frühstückstisch angestrichelt oder nordischer Völter darf die Grütze nicht fehlen. Für schwächliche, schlecht genährte Kinder gibt es kaum ein besseres und billigeres Aufzuchtungsmitel als regelmäßiger Genuß von Haferbrei.

Hafer suppe läßt sich besonders schmackhaft mit Fleischbrühe herstellen. Ausgequollene Hafergrütze wird durch ein Sieb gefröschen. Den Schleim verdünnt man nach Bedarf mit Brühe aus Bouillonnwürfeln, Braten- oder Brühknochen, der man eine feingeschnittene Petersilienwurzel beifügen kann, läßt nach Belieben einige geschälte Kartoffeln in der Suppe gar kochen und fügt beim Anrichten etwas frische Butter hinzu. Auch Hafermehl, das in kaltem Wasser glatt gerührt und der kochenden Brühe unter Quirlen zugefetzt wurde, läßt sich zu dieser guten Suppe verwenden.

Apfel, Pflaumen, frische oder gedörrte Kürbisse mit Hafergrütze und Zucker weich gekocht, geben vorzügliche Obstsuppen, die man über gerösteten Zwiebackstücken anrichten kann.

Haferflammeri. 3 gehäufte Eßlöffel voll Hafermehl werden in ½ Liter Milch karrigiert und zu einem steifen Brei gekocht. Dann fügt man 2 Eigelb, 2 Eßlöffel Zucker und 1 Vanillezäpfelchen hinzu. Das zu Schnee geschlagene Eiweiß wird unter die nicht mehr kochende Masse gezogen. Dieser Flammeri läßt sich nicht süßgen. Man richtet ihn in einer Glasschale an und gibt geschmortes Obst oder Fruchtast dazu.

Zu Eierkuchen und Scharren eignet Hafermehl sich ebenfalls. Als Verbindungsmittel für Grünlohl, Weiß-, Wirsinglohl und Spinat wird Hafergrütze in der vegetarischen Küche viel ver-

wendet. Eine Handvoll Hafergrütze reicht zu einer Schüssel für 4—6 Personen.

Geologisches.

Eine wichtige Entdeckung auf dem Gebiete der Bohrtechnik ist laut Mitteilung der „Zeitschrift für die gesamte Kohlenindustrie“ vom Professor der Geophysik J. Königsberger gemacht worden. Durch zahlreiche Erfahrungen ist längst erwiesen, daß die Temperatur im Erdinnern mit größeren Tiefen zunimmt, und zwar soll auf je 35 Meter Tiefe die Temperatur um einen Grad steigen. Nun ist aber andererseits durch zahlreiche Bohrversuche besonders der letzten Zeit festgestellt worden, daß diese Zunahme keineswegs gleichmäßig stattfindet, sondern größeren Schwankungen unterworfen ist. Ueber die Ursache dieser Schwankungen war man zunächst im Unklaren.

Die Arbeit des Prof. Königsberger macht einen Versuch, in diesen Schwankungen eine Gesetzmäßigkeit zu entdecken. Durch Vergleichung verschiedener Bohrergebnisse kommt der Verfasser zum Schluß, daß eine mäßigere oder eine raschere Temperaturzunahme wesentlich durch die Natur verschiedener in der Nähe gelegener Schichten und Lagerstätten bedingt ist. Am langsamsten schreitet die Zunahme in solchen Bohrlochern vor, die in der Nähe von Meerestüften angelegt werden. Die Nachbarschaft der großen Wassermengen übt diese kühlende Wirkung derart aus, daß 1 Grad Wärme erst auf 55 bis 123 Meter Tiefe kommt. — Die Nähe von Erz- und Kohlenlagerstätten, in denen mächtige wärmebildende chemische Prozesse stattfinden, beschleunigen dagegen die Temperaturzunahme, so daß schon mit je 26 bis 30 Meter Tiefe eine Zunahme der Temperatur um je 1 Grad beobachtet werden kann. Die Nähe von Hohöl äußert sich in recht stürmischer Weise: die Temperatur steigt um je einen Grad schon mit 8 bis 11 Meter Tiefe.

Sollten diese Beobachtungen zutreffend sein, so ist es klar, daß sie zu einer außerordentlichen Vereinfachung und Verbilligung der Bohrtechnik führen werden. Denn man wird dann Bohrlöcher von nur mäßiger Tiefe — bis etwa 200 Meter Tiefe — anzulegen brauchen, um genau sagen zu können, ob sich in der Nähe abbauwürdige Lagerstätten befinden.

Medizinisches.

Ver schluckte Nägel. Die Gewohnheit, allerhand in den Mund zu nehmen, ist nicht nur auf die Kinder beschränkt. Bei diesen ist sie freilich fast selbstverständlich, und jede Mutter oder Pflegerin eines Kindes muß eine dauernde Aufmerksamkeit darauf verwenden, ihren Kleinen allmählich diese Neigung abzugewöhnen und es vor Schaden zu bewahren. Aber auch bei Erwachsenen, namentlich bei bestimmten Berufen, ist dieser unverständige Gebrauch nicht viel seltener als bei Kindern. Schneiderinnen sehen es als ihr gutes Recht oder als eine Notwendigkeit an, Stecknadeln in den Mund zu nehmen, und ebenso macht es ein Tapezierer mit den kleinen Nägeln. Dabei kann es nicht ansbleiben, daß zuweilen ein solcher Gegenstand verschluckt wird, und die Folgen hängen dann von Zufälligkeiten ab, können aber sehr schwer sein. Wird eine Nadel oder ein Nagel gehörig in Speisebrei eingehüllt, so kann der Fremdkörper, ohne einen Schaden zu stiften, durch den ganzen Körper hindurchwandern und ihn dann auf natürlichem Wege wieder verlassen. Andersfalls bleibt er irgendwo hängen und wird dann eine Wanderung antreten, die oft zu recht bedenklichen Beschwerden und Verletzungen führen kann. Es kommt auch vor, daß Nägel schon in der Luftröhre hängen bleiben und dort längere Zeit, falls sie nicht zu groß sind, ohne erhebliche Unzuträglichkeiten sich aufhalten. Dr. Jürgals, der vor der Ärztegesellschaft in Chicago mehrere solcher Fälle beschrieben hat, zeigt, daß Nägel in der Luftröhre monatelang verborgen bleiben können. Allerdings ist es selten, daß sie nicht mehr als Husten und ähnliche geringe Beschwerden hervorrufen. In einem Falle hat ein Knabe einen verschluckten Nagel sogar acht Jahre lang, nämlich von seinem zweiten bis zum zehnten Lebensjahr, mit sich herumgetragen und würde auch dann noch nicht zum Arzt gebracht worden sein, wenn sich nicht die Gegenwart des Fremdkörpers durch eine Blutung nach einer scharfen Radfahrt gegen Wind verraten hätte. Auch die Entwicklung des Kindes war in keiner Weise behindert worden. Dennoch wurde eine ziemlich schwere Operation notwendig. In den meisten Fällen aber sind, selbst wenn keine alarmierenden Zeichen auftreten, die Folgen bedeutend schwerer. Ein anderer Knabe, der einen Nagel sieben Monate in der Luftröhre gehabt hatte, wurde von einer Lungenentzündung befallen, die während dieser ganzen Zeit anhielt. Die Operation war hier sehr schwierig und verlangte sogar eine Wiederholung, da bei dem ersten Versuch zur Entfernung des Nagels dieser noch weiter, bis in die Lunge, hinabgeglitten war. Dennoch konnte er glücklich entfernt werden. Bei einem dritten Knaben äußerte sich die Anwesenheit des Fremdkörpers in den Luftröhren durch Husten, Fieber und Krämpfe. Besonders merkwürdig ist der Umstand, daß dabei niemals eigentliche Atemnot und auch selten Schmerzen eintraten.